

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

34 (10.2.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die „Schwarzreiter“

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Das Zigeunernoll! Wir kennen sie nicht und es ist schwer, sie zu erkennen. Und was wir über sie wissen, ist sicher vielfach zum Guten oder Bösen übertrieben und verzerrt. Diese ewig ruhelosen, von Ort zu Ort und Land zu Land streifenden Vagabunden, diese geheimnisvollen, von den Wirtshäusern durch einen kaum überbrückbaren Abgrund getrennten Menschen, denen, mochten sie auch kamen, ihr zweifelhafter Ruf voraussetzte, das Gefühl mit Neugier gepaarten Grauens hervorgerufen, wir kennen sie nicht!

Woher kommen sie? Vor einem Jahrtausend tauchten sie in unserem Erdteil auf. Ein Nomadenstamm, wie die Hunnen und Madaren und doch in ihrer Weisheit durch Welten von denen getrennt. Denn während jenen als Triebabier zu ihren Wanderungen natürliche Umstände, das Aufsuchen neuer Jagdgründe und Weidplätze, die Sehnsucht nach einer neuen Heimat und damit auch das unbewusste Symbol der Selbsttätigkeit diente, ist den Zigeunern der Begriff Heimat fremd geblieben bis auf den heutigen Tag. Der Zigeuner ist heute wie vor Jahrhunderten: triebhaft und ungebrochen in seinen Instinkten. Er hat sich nie mit den Wirtshäusern befreundet können, die ihm naturgemäß feindlich gegenüberstanden.

Das einzige Volk, das sich völlig rassenrein erhalten hat, weiß seine Entwicklung kennt. Moral, Sitten, Religion sind für sie keine Begriffe. Sie sind die geborenen Ausbeuter und haben es seit jeher verstanden, auf Kosten anderer zu leben. Wo sie auftauchten waren sie stets nur geduldet, für längere oder kürzere Zeit, und mußten dann weiter, denn sie taten nichts dazu, sich nicht zu machen. Wenn man aber heute vom Standpunkt des modernen Europäers ein Urteil über sie fällen will, so darf man nicht vergessen, daß alles, was wir ihnen an Unmoral, Grausamkeit, Gewinn- und Genussucht mit Recht zuschreiben, für sie Ziel und Lebensinhalt bedeuten. Der Zigeuner strebt aus Neigung um der Sache selbst willen. Er läßt um der Gabe willen, dem Zwang eines Urinstinktes nachgebend, der sich durch die Jahrhunderte seines Wanderlebens rein und ungebrochen vererbt hat. Dabei ist er heute wie ehemals in das Netz finsternen Aberglaubens verstrickt, denn da er keine Entwicklung kannte, ist er so wie sein Vater war und wie dessen Väter waren. „Zigeuner“, „Zigany“ ist die gebräuchlichste Bezeichnung für sie. Unter diesem Namen sind sie in der Wallachei, an den Ufern der Moldau, in Ungarn, Siebenbürgen, Italien, Polen und Galizien, Österreich und Deutschland bekannt. In den alten Gerichtsakten des 15. und 16. Jahrhunderts bezeichnet man sie häufig als Knapen, und man findet Anecdote ihrer Rasse in fast alle größeren Zauberei- und Herenprozesse dieser Epoche verstrickt. In Deutschland tauchten sie am Anfang des 15. Jahrhunderts auf. Sie kamen über die böhmische Grenze unter Anführung ihres eigenen Kapitäns, Zigeunerfürsten, und nannten sich selbst Knapen. Sie erzählten die fantastischen Dinge über ihre Abstammung, umgeben sich selbst mit der Glorie eines aus der Heimat vertriebenen Volkes, das vergeblich gegen ihre Unterdrücker gekämpft hatte, und machten den Dorfbesitzern weis, in allen Rindern der Zauberei wohl bewandert zu sein. Auch nach Frankreich kamen sie zuerst als Wälschen, daher bezeichnet man sie dort als Bohemiens.

Wir wissen heute, daß sie keine Knapen waren. Die Urheimat der Zigeuner liegt in Indien, an den Ufern des Indus. Ueberwiegend ist die Ueberzeugung vieler Vorstellungen kerkelologischer Art bei den Zibern und Zigeunern. Ihre Wanderung nach Europa begann im 13. Jahrhundert und sie kamen mit den Scharen der Nomaden der Mongolen. Sie brachen zuerst in die asiatische Türkei und nach Persien und Armenien ein. Ihre Zahl war und blieb riesig. Die bildeten im 15. und 16. Jahrhundert Kämpferbanden, die an Grausamkeit alles überboten. Aus Asien kamen sie schon im 9. Jahrhundert nach Christl in großen Scharen nach dem westlichen Europa. Sie wurden von Ort zu Ort gejagt. Immer wieder scharten sie sich unter eigenen Kapitänen und Zigeunerfürsten zusammen und nahmen zeitweilig längeren Aufenthalt. Die einzelnen Mitglieder dieser Banden hielten in unzerbrechlicher Treue zueinander. Die dem letzten starken Kameradschaftsgefühl, das sie untereinander und auch mit dem in diesem Zeitalter blühenden Landbesitzertum verband, lag der Gedanke der Blutsbrüderlichkeit zugrunde. Das Symbol der Blutmischung

brachte eine Art geschwisterliches Verhältnis zustande und sollte bis zum Tode ein unzerbrechliches Band der Treue um die Beteiligten schlingen. Diese Art Blutsbrüderlichkeit, deren Bluteszeit in das 16. und 17. Jahrhundert fällt, kommt übrigens schon aus der germanischen Wanderzeit. Auch hier gab es Blutsbrüder, die sich zur Vollbringung einer besonders gefährlichen Tat zusammenschlossen.

Die Zigeuner waren oft in der Lage, Freiräume der Kaiser und Könige vorzusehen. So erhielt der Zigeunerherzog Andreas, der mit tausend Anhängern nach Bologna zog, vom Papst Martin V. einen Schutzbrief. Im Mittelalter finden wir sie in allen Zauberei- und Herenprozessen und an der Spitze der wahnwichtigen Sexualverirrungen. Man darf aber nicht glauben, daß sie sich in jenen Zeiten der Folter und Inquisition, in einer Epoche, in der selbst in den Kreisen der Begüterten und Gebildeten der finstere Aberglauben herrschte, in ihren Verbrechen merkwürdig von dem dieses Zeitalter übermühenen Landbesitzern unterschieden. Die Zigeuner, die berüchtigten „Schwarzreiter“, die Kinder verkrüppelten und zum Betteln abrichteten, vor denen Hab und Gut anderer nicht einen Augenblick sicher waren, und die fähig waren, jedes Verbrechen im Dienste ihrer von Aberglauben durchsetzten Wanktaste zu begehen, standen in diesem Zeitalter des Verbrechenstums nicht allein. Wenn wir die zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts betrachten, viele Höflinge grausamer Verbrechen, so wird uns vieles, was uns heute an diesem Volk ohne Zeit und Entwidlung ungeheuerlich erscheint, verständlicher werden. Eine ganze Kunst der Diebe, Wälder, Zauberei, Heren, Wolfshunden und ähnlichen Geschäften beschäftigte die Landbesitzer. Dazu Maximilian entlassene Soldner, die die Alpenländer als Gortknöpfe (garten-betteln) unsicher machten und den Zigeunern an Grausamkeit und Blutdurst keineswegs nachstanden.

Dieses Volk wurde später mit allen Mitteln ausgerottet, in Heren- und Zaubereiprozessen gefoltert und verbrannt. Was übrig blieb, mußte der Zeit weichen. Die Zigeuner aber blieben bis auf den heutigen Tag das Urvolk, das sie waren. Sie wühlten mit allen Zweigen und Künsten der Zauberei und Gimmikerei Bescheid. Zur Erwerbung des „Glücksfinders“, des Finders eines ungewisser Zeit und unter gewissen Umständen Geborenen, auch „Schlaflicht“ genannt, scheuten sie vor nichts zurück. Das Schlaflicht sollte vor Entdeckung der Einbrüche schützen und wer ein solches bei sich hatte, konnte ruhig und unbedrückt einen Einbruch begehen, denn die Bewohner des Hauses verließen alle in tiefen Schlaf und merkten nichts von den Vorgängen.

Seit jeher haben die Zigeuner beim einfachen Volk im Ruf von Verrätern, die in Viehdiebstahl besonders gut Bescheid wissen und dieser Ruf hat sich bis heute erhalten. Man denke nur an Wahrsagefrauen zigeunerischer Herkunft, an Liebestränkchen usw.

In Europa gibt es heute rund 650 000 Zigeuner. Die meisten davon leben in Ungarn und in der Wallachei. In Deutschland dürfte ihr Zahl kaum 600 überschreiten. Viele von ihnen sind erstklassige Diebe, und es gibt in Ungarn heute noch ganze Geisterheerden, deren Talent sich von den Vätern auf die Söhne weitervererbt und die dem Volk sehr beliebt sind. Aber das sind Ausnahmen. Ihre Lebensart sind nach wie vor Vagabunden.

Die hier gegebene Schilderung wird kein gutes Licht auf diese braunen Geister. Vergeben wir aber nicht, daß sie viele Jahrhunderte in Unterdrückung und Sklaverei gelebt haben und von Ort zu Ort gejagt wurden.

Es ist historisch, daß noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Bukarest bei einem Großschloßbesitzer ganze Zigeunerfamilien als Knechte, Sklaven öffentlich versteigert wurden. Diese Versteigerung ist der Vorgang, der sich heute noch von allen Völkern trennt und darum unüberwindlich, weil man an ihnen alle Mittel der Bekämpfung verliert und verheimlicht hat, mit Ausnahme eines einzigen: der Liebe.

Berlin Reichskanzlerplatz ...

Und das neue Haus des Rundfunks.

Kennen Sie die Geschichte von Celotex? Celotex ist ein weicher, pastöser Stoff, der den Ton auffängt und deshalb für Funk, Ton-

film und Grammophon aufnahmen die beste Akustik schafft. Der Auf dieser Erfindung drang auch in die Berliner Filmstadt Neubabelsberg, also sich die verschiedenen Resonanzräume der Ufa bemüht, den technischen Fortschritt gegen Amerika aufzuholen. Einer der Direktoren wurde beauftragt, über den großen Teil zu führen, an Ort und Stelle das Wunder zu bezeugen und nötigenfalls Abschlüsse mit den kalifornischen Verstellern zu schließen. Also kam er nach Hollywood, ließ sich durch die Akustiker führen, sah viele und neue Dinge, unter anderem, daß Celotex kein amerikanischer Stoff war, sondern wirklich existierte. Als sie die Akustiker hinter sich hatten, in denen unbedingte Ruhe geboten war, fragte er seinen Führer: „Sie arbeiten da mit diesem Stoff — Celotex, nicht wahr? Wir interessieren uns dafür. Sagen Sie mir, wo wird er hergestellt?“ „Oh, der kommt von weit her!“ „Aus Neubabelsberg!“ Dieses Ereignis der Großberliner Filmstadt hat also auch im neuen Rundfunkhaus zweckmäßige Verwendung gefunden. Wo der Ton aber gerade das Gegenteil, nämlich Resonanz und Schwingungen braucht, sind die Wände von Holzplatten überzogen.

Große Auffahrt am Reichskanzlerplatz: Minister, Künstler, der Erbauer Poelsig — alle sind gekommen. Bruno Walter dirigiert die erste Sendung „Die Zauberküste“. Rüst völlig von einer anderen unabhängigen Senderäume, die gleichsam frei in dem Gesamtkomplex stehen und durch Böden von den übrigen Bauwerken getrennt sind (auch im Innern sorgfältigste Bewehrung vor störendem Schall durch Isolierplatten, maten, Schlemmfeinwände u. a.) passen sich den bisher entwickelten Formen des Rundfunks an: Oper, Hörspiel, Kabarett, Dialog und Varieté, Schallplatte. Die Konzertsäle, ein Riesensaal, der keineswegs kaum findet, ist noch nicht fertiggestellt. Noch immer sind aufwändige Untersuchungen im Gange, um die endgültigen Ausmaße des Raumes zu gewinnen. Die Uebertragung der „Zauberküste“ findet vorläufig aus dem Hörspielaal statt. Alle diese Säle haben Trichterform. Die Seiten sind nicht parallel, sondern laufen nach innen zusammen, die Rückwand ist breiter als die Eingangs wand. Schon nun an wird es hier ein doppeltes Publikum geben: den Hörer am Lautsprecher wie bisher und — den Zuhörer. Diese Räume sind für ein unmittelbares Publikum eingerichtet. Dem Zuhörer wird also nicht mehr der erlebte Kontakt mit Hörer fehlen. Damit sich der Fremde in dem großen Haus zurechtfindet, sind die Korridore der Hauptwege grün, die der Reichskanzlerplatz grün und die der Deutschen Botschaft blau angestrichen. Dienst am Rundfunk!

Der Eindruck, den der Bruno-Walter-Abend dem Hörer übermitteln hat, soll allerdings wesentlich verschieden von dem im Senderaum selbst gewesen sein. Man sagte über eine Verherrlichung, teilweise Verwischung des Dirigenten, daß man Sänger und Orchester vor geschlossenen Mikrophone postierte, schon das musikalische Gleichgewicht gestört. Man wird Zeit brauchen, um den künstlerischen Gehalt dem gigantischen technischen Fortschritt anzupassen.

Charlottenburg, Reichskanzlerplatz. Abends leuchten die Transportantenne. Hier entsteht das Zentrum des neuen Berlin, ein Großhaus schließt aus der Erde, Nebelstöße baut ein Theater, die Scheinwerfer des Funkturm freien über den Reichstagsgebäude, moderne, helle Wohnhäuser grenzen an den Kaiserdom, die Kometenlang schürgerade, breite gründerzeitliche, imponente Ausfallstraße. Langgestreckt und dunkelgehölzert führt die 150 Meter lange Fassade des „Haus des Rundfunks“ in diesen Erpaßnissenswillen der Weisheit. Neues Berlin. Es wächst nicht, es wird gemacht. Und es ist schwer zu sagen, was stärker sein wird: das Programm, die Initiative, die Form oder die zahllose Malie der Note, natürlichen Widerstände, kurz — die Bedingungnisfrage.

Badisches Landestheater. Außer einer Wiederholung der Kreuzerfahrten über „Das Nachtlager in Granada“ für die Volksbühne am Mittwoch, 11. sowie des Lustspiels „Das Kontor“ am Dienstag, 10. Februar, beginnen am Freitag, 13. Februar, die allabendlichen bis einschließlich Dienstag, 17. Februar, stattfindenden Vorstellungen des diesjährigen „Festspiels-Kabarett“, die nach am Sonntag, 15. Februar, durch eine Nachmittagsvorstellung vermehrt werden. Der Vorverkauf für diese Aufführungen hat bereits begonnen und läßt bereits die außerordentliche Jagd nach dieser Veranstaltung erkennen. Es dürfte daher ratsam sein, sich rechtzeitig die gewünschten, sonst schnell vergriffenen Theaterkarten zu sichern.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Loebische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

21 (Nachdruck verboten) Nicht aus Menschlichkeit, denn dieses Wort und viele ähnliche klingen ihm fremd, vielleicht lächerlich; nur aus Angst, aus Eitelkeit und aus ein ganz, ganz klein wenig Eigennutz. Soll diese Frau, dieses kleine Mädel mit dem großen Temperament, doch einmal ihre Rolle haben! Gewinnt sie das Spiel, so ist er der große Förderer der Talente; verliert sie es, nun, dann hat er es eben gut gemeint und ist geküsst worden.

Die Premiere des zweiten Films brachte Eldrid einen Erfolg, der selbst über die Erwartungen Mandelberas hinausging. Was so selten geschah, diesmal wurde es Ereignis: Die Bekannten klatschten nicht nur aus Pflichtgefühl, sie klatschten aus ehrlicher Begeisterung. Nicht Maschinen trieben zwei Hände gegeneinander, um jenen eigentlich so lächerlichen Lärm zu erzeugen, an dem das Schicksal der Künstler hängt, sondern das Herz schloß Blutröhre der Freude durch den Körper und machte die Hände zum Werkzeugs seines Willens. Eldrid bekam Blumen, einen Korb von Mandelbergs (trotz Antias Protekt), einen Korb von Prager, einen kleinen Strauß von Ulfar. Ihn trug sie im Arm, um ihn schlingend der heißen Puls seiner Stunde vor dem dunklen, taubendehislichen Tier, das doch nur ein Gesicht hatte, vor den dumpfen tausend Stimmen, die doch eine Stimme zu sein schienen. Wenn sie ein Untertönen anbrang in dieser Stunde, so waren es die Augen Sara Korffs, die wie Giftspieße bis in ihr Herz dringen wollten, und das Lachen der Bing, die verächtlich einen ehrlichen Erfolg als Komödie der Claqueute hinzustellen bemüht war. Es war eigenartig um diese Erlöse. Man mußte, wie schlecht das Werk war, man küßte seine Fehler, man schämte sich seiner vielleicht ein wenig, wie es Prager tat, aber wenn ein Saal voll Menschen in Beifall ausbrach, dann waren diese Fehler weggeschwunden, diese Mängel moßig getilgt, diese Schwände verfliegen. Dann war das Werk lebendig geworden, und Lebendiges hat keinen Mangel — so schien es in dieser Stunde.

Die Kritiken waren nicht übermäßig, aber lebend. Schon meldeten sich Stimmen, die für Eldrid andere Rollen forderten, gewichtigere, eigenartigere. Die um ein Talent bangten, das ein-

seitig zu werden, zu verstanden drohte. Eldrid war für diese Kritiken dankbar, sie waren wertvoller als die vermaßenen Komplimente, in denen nur dem Liebreiz eines jungen Mädchens und der Eleganz einer schönen Frau gesprochen wurde. Sie hätte nach diesen Kritiken die Rolle suchen müssen, die ihre Begabung unter endgültigen Beweis zu stellen hätte. Nun war diese Rolle da. Was Schicksal gemessen wäre, wandelte sich in Dankbarkeit und wendete sich Ulfar zu. Welche sein Werk auch nach vielen Kompromissen, nach dem unermesslichen Dreißigjährigen großblühiger Handwerker wie Ulfar, seinen Absichten nicht mehr voll entsprechen, mochte er selbst von der Arbeit am Drehband, die ihn täglich acht bis zehn Stunden mit Nipunkt in einen nüchternen Käfig sperrte, oft mit Verärgerung sprechen — das Werk war doch da und konnte mit allen seinen Fehlern und den von Mandelberg zur Bedingung gestellten Absorptionsfähigkeiten die Unterlage einer großen, gültigen schauspielerischen Leistung sein, die zu geben nun Eldrids Aufgabe war.

Prager arbeitete, als das Buch endlich fertig geworden und akzeptiert war, mit Eldrid die Rolle durch. Es freute ihn, daß sie aus eigenem den Sinn der Darstellung, die Nuancen des Spiels entwickelte. Oft sprang sie auf, spielte ihm eine Szene vor, ganz unmittelbar, verwandelte sie sich in Ellenor, in das Bettelmädchen, durchlebte die Stunde der Todesangst, schuf zwei Menschen aus einer Seele, stellte einen Auftritt, bevor er ihr seine Auffassung noch klären konnte, mit ein paar Geffen fertig vor ihn hin. Da war Talent, mehr als das, das was schauspielerische Befähigung, jenes große seltene Komödiantentum, das bluthaft unerklärlich und — gefahrlos ist, da es zu reißer, persönlichster künstlerischer Schöpfung emporzieht, aber auch zu billigen, selbstgefälligen Wirkungen verleiten konnte. Aus diesem Material wurde die großen Schauspieler geformt, die einst auf der Bühne Städte und Länder in ihrem Bann hielten, heute die Welt von Oslo bis Kapstadt, von Kanada bis Australien, von Chile bis China packten und entkamen. Aus diesem Material waren aber auch die großen Stars gemacht, die virtuos blühen konnten, jederzeit Erlebtes vorzutragen bereit waren, jederzeit mit allen gewünschten Gefühlen aufwarten vermochten. Es kam nur ein geringer Unterschied zwischen ihnen. Es kam nur darauf an, an welchen Aufgaben sie wachsen durften, und wer seine Hand über ihrem Werden hielt.

Unter Wandermanns Hand konnte das größte Talent verdorren. Er erlebte Filme in acht Tagen, Akteurearbeit war für ihn ein Wettkampf mit der Zeit. Die Bücher schrieb er meist selber. Er war das von Dostojewski her gewohnt, wo er sich die ersten sprachlichen Lorbeeren abholt hatte. In der Neubauhalle hätte sein Ausfließen bekommen. Jeder konnte den Mann mit der genialen

Mähne, in allen Büros lagen seine Entwürfe, jeden, den er im Filmstübenhaus traf, nahm er unter den Arm, um ihm freundschaftlich die außerordentlichen Ideen seines Filmes auseinanderzusetzen. Meist waren diese Ideen alt, aus dritter Hand überkommen. Von überallher holte er Gelebtes und Gehörtes, was er dann in eine dünne Fabel, Es ging die Sage, das einmal, als Wandermann ein Drehbuch diktierte, die Stenotypistin fragte, ob das nun der erste Akt sei, worauf Wandermann ungeduldig erwiderte, das sei natürlich schon der ganze Film, wo sie dann hindreite, ob er in dieser Stadt denn Großfilme drehen könnte? Man nahm ihn nicht ganz ernst, um so eher nahm er sich selbst. Da seine Filme in der Provinz, die ja alles schloß und noch mehr, doch einen bescheidenen Gewinn abwarfen, konnte er unangesehrt arbeiten. In den schlimmsten Krisenzeiten des Films war er der erste, der drehte. Mit Todesperacht Gewinn er, was ihm unterfam und was irrendwie und irgendwo Vergangenheit verließ. Seine Spezialität waren Filme aus der Vergangenheit, der alten österreichischen Monarchie. Ihre Uniformen hatten es ihm angetan, war er doch selbst Offizier gewesen, ließ er sich doch selbst noch gern mit seinem alten militärischen Dienstrang titulieren. Er verberückte die alten Zeiten gern, obgleich er sich zu den neuen bekannte. Er kniete sich in Sentimentalität hinein und spekulierte, ohne jemals einen arzen Beschluß zu erheben, auf die wehmütigen Vergangenheitsnerungen der Österreichischen Speichbürgen und auf deren Geläch. Man wollte im Kino doch gar so gern Näheres über die geheimnisvollen Ständekämpfe im allerhöchsten Herrscherhaus erfahren! Es gab in der Habsburger Familie kein sogenanntes, unangeführtes Ereignis, keine Resolvente, kein Selbstmord, kein Attentat, das er nicht zu einem Film angestrichelt hätte. Auch aktuelle Kriminalaffären liebt er über allem. Während der Prozess noch lief, bereitete er schon seinen Film vor. Das war ein sicheres Geläch, sagte er immer. Und tatsächlich strömte das Publikum zu diesen Filmen, weil es etwas zu erfahren hoffte, das die Ständekämpfe und Prozesse nicht unangesehrt gelassen. Es wurde aber stets betrogen, denn Wandermann wollte über den Selbstmord des Kronprinzen Rudolf oder über den sensationellen Raubmord in Gumpendorfer nicht mehr, er wollte weniger als das Publikum, weil er sich nur oberflächlich interessierte und keine Kombinationsgabe nicht gerade übermäßig war. Man schätzte über ihn, aber seine Gedächter selbstverleugerten ihn und ließen jedem, der behauptete, Wandermann hätte noch einen brauchbaren Film gedreht, das große Fragment entgegen, das in der Filmindustrie alles einschloß, die Schwachheiten, die Unklarheit, die politische Verdrängung: seine Filme merkten Gewinn ab.

(Fortsetzung folgt.)